

„Als mir das buoch saget“

Bücher als Quelle und das ‚Buch der Bücher‘¹

Andrea Schindler

Über König Artus heißt es im *Iwein* Hartmanns von Aue, seine ‚lantliute‘ behaupteten, er lebe noch immer, denn:

*er hât den lop erworben,
ist im der lîp erstorben,
sô lebet doch imer sîn name. (I 15–17)*²

Er hat den Ruhm erworben, und wenn sein Körper auch gestorben ist, lebt doch für immer sein Name.

Dank der Bücher, in denen die Geschichten um den Sagenkönig aufgeschrieben und so durch die Jahrhunderte tradiert wurden, gilt das bis heute und nicht nur für Artus. Der Wert dieser Funktion von Büchern als Träger von Kultur kann nicht hoch genug geschätzt werden, denn ohne sie wären die meisten Erzählungen des Mittelalters (und auch anderer Epochen) verloren; wir wüssten nichts über die Sprache und Kultur älterer Zeiten. Diese ganze großartige Welt von Sprache, Literatur, Buchmalerei und auch die Geschichte dieser Zeit wären im ganz anderen Sinn ‚dunkel‘, es wäre in der Tat für uns ein ‚finsternes‘ Mittelalter.

1 Teile dieses Beitrags wurden bereits im Rahmen eines Ringvorlesungsbandes publiziert (vgl. Schindler, Andrea: „der buoche lère und ir getwanc“. Das Buch im Buch in der mittelhochdeutschen Literatur. In: Korn, Lorenz, Birgitt Hoffmann u. Stefanie Stricker (Hgg.): *Aus Buchwerkstatt und Bibliothek. Manuskriptkulturen des Mittelalters in Orient und Okzident. Vorträge der Ringvorlesung des Zentrums für Mittelalterstudien der Otto-Friedrich-Universität Bamberg im Sommersemester 2011*. Bamberg 2014 (= Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien; Vorträge und Vorlesungen 3), S. 95–122); sie werden hier wieder abgedruckt mit freundlicher Genehmigung des Verlages, der University of Bamberg Press, und der Herausgeber, namentlich Stefanie Stricker.

2 Mittelhochdeutscher Text zitiert nach: Hartmann von Aue: *Iwein*. 4., überarbeitete Auflage. Text der siebenten Ausgabe von G.F. Benecke, K. Lachmann u. L. Wolff. Übersetzung u. Nachwort von Thomas Cramer. Berlin u. New York 2001; eigene Übersetzung.

Was für uns heute so selbstverständlich ist, Texte – v.a. volkssprachige literarische Texte – aufzuschreiben, nicht nur mündlich weiterzugeben, ist für das europäische Mittelalter ein Novum – nicht aber für die Menschheit. Was Bücher aus dem Mittelalter im Mittelalter selbst und heute für uns bedeuten, soll anhand von drei Punkten betrachtet werden: 1. Was sagen uns heute die mittelalterlichen Codices als Quelle – abgesehen von den Texten, die darin enthalten sind? 2. Wie werden in den mittelalterlichen Texten selbst Bücher als Quellen verwendet und beurteilt? Und schließlich 3. Welchen Stellenwert hat dabei die Bibel? Die Heilige Schrift wird im Mittelhochdeutschen häufig mit dem Plural *diu buoch* bezeichnet, was daraufverweist, dass es sich um eine Sammlung von Texten handelt, die Bücher der Bibel, eben um das ‚Buch der Bücher‘ – was häufig auch als Wertung verstanden wird.³ An solchen besonderen *buochen* werden zwei Dinge exemplarisch deutlich: zum einen der Wert des Geschriebenen, des *buoches*, das in diesem Fall ein Heiliges Buch ist; zum anderen der damit verbundene Wahrheits- und Autoritätsanspruch, da Bücher, in denen das Wort Gottes steht, „Schatzbehälter der höchsten Macht“⁴ waren. Kurz gesagt: Was geschrieben ist, ist wahr.

1. Bücher als Quellen für Literaturwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler

Eine Pergamenthandschrift ist sehr wertvoll und der Herstellungsprozess ist langwierig und aufwendig; daher wurde genau ausgewählt, was aufgeschrieben wurde.⁵ Der erste im engeren Sinn literarische deutschsprachige Text, das *Hildebrandslied*⁶, wurde ‚nur‘ auf übrigem Platz eines Codex notiert, aber dennoch dadurch bis heute überliefert. Die Tradierung von Texten ist auch die wichtigste Funktion der Codices, denn nur wenige konnten in ihnen lesen. Dennoch lassen sich auch in mittelalterlichen Handschriften Kunstgriffe wie Akrosticha finden, die auf Schriftlichkeit basie-

-
- 3 Das Wort ‚Bibel‘ geht im Übrigen selbst auf das griechische Wort *biblos* = ‚Buch‘ zurück und gelangte über das kirchenlateinische *biblia* = ‚die Heiligen Bücher‘ ins Mittelhochdeutsche. Vgl. Kluge, Friedrich: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Bearbeitet von Elmar Seebold. 23., erweiterte Auflage. Berlin u. New York 1995, hier S. 107 und Brunhölzl, Franz: Art. Bibel, A. Allgemeiner Sprachgebrauch. In: *Lexikon des Mittelalters* II (2002), Sp. 40f., hier: Sp. 41. Demnach sprechen wir auch heute, wenn wir von der Bibel sprechen, von ‚den Büchern‘.
 - 4 Schmidt, Wieland: Vom Lesen und Schreiben im späten Mittelalter. In: Schmidtke, Dietrich u. Helga Schüppert (Hgg.): *Festschrift für Ingeborg Schröbler zum 65. Geburtstag*. Tübingen 1973 (= PBB 95, S.H. [1973]), S. 309–327., hier S. 315.
 - 5 Vgl. zum Folgenden Schindler 2014 (Anm. 1), S. 95–97.
 - 6 Vgl. dazu Düwel, Klaus: Art. ‚Hildebrandslied‘. In: *Verfasserlexikon* 3 (2018), Sp. 1240–1256. Der Codex 2° Ms. theol. 54 der Universitätsbibliothek Kassel ist online einsehbar unter: <https://orka.bibliothek.uni-kassel.de/viewer/image/1296741113093/1/> (30.03.2025).

ren und nur lesend wahrgenommen werden können.⁷ In einer Kultur, die überwiegend auf Mündlichkeit basiert, zeigt dies auch die Wertschätzung der Schriftlichkeit, dessen, was aufgeschrieben und damit für würdig befunden wurde, bewahrt zu werden.

Diese Wertschätzung zeigt sich nicht nur ggf. in einer großen Zahl an Abschriften eines Textes; der *Parzival* Wolframs von Eschenbach z.B. ist in über 80 Textzeugen überliefert, allerdings ist dies kein sehr klares Kriterium für die Beliebtheit eines Textes, wie Gegenbeispiele wie Hartmanns von Aue *Erec* zeigen, der nur einmal wenigstens fast vollständig überliefert ist, aber im Mittelalter ganz offensichtlich bekannt und beliebt war. Die Wertschätzung wird auch durch die Ausstattung von Handschriften ausgedrückt – wobei auch hier der Umkehrschluss nicht gilt, dass so genannten Gebrauchshandschriften Abwertung bedeuten würden: Wenn man teures Pergament und einen aufwendigen Schreibprozess einsetzt, muss der Gegenstand es wert sein. Die Pracht einiger Handschriften demonstriert aber dennoch den finanziellen Aufwand, den man unter Umständen betrieb – ein paar Beispiele sollen das demonstrieren:

Die *Nibelungenlied*-Handschrift D, der Prunner Codex, Cgm 31 der Bayerischen Staatsbibliothek München, weist gleich zu Beginn des Textes eine prachtvoll gestaltete Seite auf.⁸ Neben dem mit dunkler Tinte geschriebenen Text und roten und blauen Initialen, mit denen die einzelnen Strophen markiert sind, ist die Anfangsinitiale ‚U‘ sogar mit Blau und Gold gemalt und durch ebensolche Buchstaben gerahmt. Zum Vergleich: Die *Nibelungenlied*-Handschrift A, cgm 34 (BSB München)⁹ ist ähnlich groß (D: 260*170; A: 255*180), die Ausnutzung des Platzes ist in A aber wesentlich ‚effektiver‘ und der Schmuckanteil ist deutlich geringer.

Illustrationen sind ein weiteres Mittel der Prachtentfaltung; dabei geht die Bandbreite von Handschriften mit wenigen mit ein paar Farben gemalten Bildern bis hin zu ‚Bilderbüchern‘, in denen den Miniaturen ein ebenso großer Platz eingeräumt wird wie dem Text. Eine der prunkvollsten Epik-Handschriften des deutschsprachigen Mittelalters ist der Leidener Codex (UB Leiden, LTK 537), der Wirnts von Grafenberg *Wigalois* enthält.¹⁰ Die Geschichte um den Ritter mit dem Rade ist mit insgesamt 47 meist halbseitigen Miniaturen illustriert, die kunstvoll

7 Zu Akrosticha vgl. Schindler 2014 (Anm. 1), S. 97–101.

8 Der Codex ist online einsehbar, der Beginn des *Nibelungenliedes* unter: <https://daten.digital-sammlungen.de/0006/bsb00060115/images/index.html?fp=193.174.98.30&seite=7&pdfseite=30.03.2025>.

9 Der Codex ist online einsehbar, der Beginn des *Nibelungenliedes* unter: <https://daten.digital-sammlungen.de/0003/bsb00035316/images/index.html?fp=193.174.98.30&seite=5&pdfseite=30.03.2025>.

10 Der Codex ist online einsehbar unter: <https://digitalcollections.universiteitleiden.nl/view/item/1615443/pages> (30.03.2025). Geschrieben hat den Codex laut Eintrag (f. 117v) „her jan von brunswik monek tho amelunges born“.

und kreativ in großer Farbenpracht zentrale Aspekte und Episoden des Erzählten zeigen, beispielsweise zu Beginn die Tafelrunde (f. 2r) oder den auch im Text phantasievoll beschriebenen Drachen Pfetan (f. 53v).

Dass durchaus auch noch mehr teures Material verwendet werden kann, zeigen v.a. Handschriften aus dem religiösen Bereich wie die *Bamberger Apokalypse* (SB Bamberg, Msc.Bibl.140).¹¹ Folio 1r etwa zeigt „Die Übergabe der Offenbarung mit Autorenbild“: „Der Gottessohn beugt sich weit aus dem Wolkenzwickel und legt das Buch der Offenbarung, die Apokalypse, in die verhüllten Hände des unter ihm in die Knie sinkenden Johannes.“¹² Damit wird das Wort Gottes in Form eines Buches bzw. im Bild eines Buches auf die Erde gebracht – ein äußerst kostbares Geschenk.

Und auch das Äußere, der Einband, bietet Raum für Prachtentfaltung – der *Codex Aureus von St. Emmeram* (BSB München, clm 14000),¹³ ein Evangeliar, zeigt deutlich, welcher Aufwand hier betrieben werden konnte: Gold, Edelsteine, Perlen machen diesen Codex zu einem bis heute ganz besonders wertvollen Erbe – derartige Kostbarkeiten finden sich tatsächlich in der Regel nur bei geistlichen Handschriften; weltliche Texte werden zwar durchaus auch beeindruckend ausgestattet, aber kaum mit solchem Aufwand.

Auch neben der Ausstattung bieten uns Handschriften (und natürlich auch Drucke) zahlreiche Informationen, die über die in ihnen überlieferten Texte hinausgehen und damit häufig auch in den Editionen nicht (oder kaum) ersichtlich sind. Auch hier sollen drei Beispiele genügen:

- a) Keine Handschrift ist wie die andere und auch kein Text ist wie der andere. Das ist z.B. am *Nibelungenlied* besonders auffällig, bei dem Strophenbestand, kleinere inhaltliche Aspekte und v.a. auch die Bewertung des Geschehens und der Figuren bei insgesamt stabilem Plot in der Überlieferung deutlich abweichen. Das kann schon mit einer Überschrift beginnen, auch wenn bzw. gerade, weil diese nicht unbedingt zum Standard-Repertoire von handschriftlicher Überlieferung gehört. Die bereits genannte *Nibelungenlied*-Handschrift D (BSB cgm 31) bietet zu Beginn des *Nibelungenliedes* (f. 1v) nicht nur die prachtvolle Initiale, sondern eine Überschrift: „Daz ist das Buoch Chreimhilder“. Es handelt sich also um eine Geschichte über Kriemhild, die somit deutlich der weiblichen Protagonistin zugeschrieben wird, nicht einem der viel zahlreicheren Männer. Das ist bei einem Heldenepos ebenso überraschend wie andererseits folgerichtig: Denn Siegfried, der Held schlechthin, wird bei Halbzeit umgebracht. Mit Kriemhild beginnt die Geschichte und mit Kriemhilds Tod endet sie.

11 Der Codex ist online einsehbar unter: urn:nbn:de:bvb:22-dtl-0000087130 (30.03.25).

12 Beschreibung auf der entsprechenden Internetseite des Codex.

13 Der Codex ist online einsehbar unter: <https://daten.digitale-sammlungen.de/db/0009/bsb00096095/images/> (30.03.25).

- b) Auch der Schluss des *Nibelungenliedes* verdient in diesem Kontext Beachtung: Eine Geschichte, die mit der Vollendung der Rache endet, hier in extremem Ausmaß, und schließlich mit dem Tod der Rächerin scheint aus unserer Rezeptionserfahrung nicht so ungewöhnlich; ungewöhnlich für uns ist aber das, was – so weit wir das sehen können – in der Überlieferung des *Nibelungenliedes* immer dazugehört: die sog. *Klage*. In Handschrift C (LB Karlsruhe, Cod. Donaueschingen 63) beispielsweise schließt sie (wie in vielen anderen Handschriften) unmittelbar an das Ende des *Nibelungenliedes* an, markiert mit einer kleinen Überschrift: „Auentiure Von Der Klage“ (f. 89r).¹⁴ Die *Klage* wiederum ist ein für uns erstaunlicher und sperriger Text: Es geht im Wesentlichen um drei Dinge: 1. um die Bestattung der zahlreichen Toten; 2. um die Frage der Schuld und 3. darum, die Nachrichten von den unerhörten Ereignissen an die beteiligten Höfe zu bringen – ein paar wenige Figuren haben ja doch überlebt. Dieser feste Verbund von *Nibelungenlied* und *Klage* in der Überlieferung zeigt, dass man offenbar das katastrophale Ende des *Nibelungenliedes* so nicht stehen lassen konnte und wollte, dass die Geschichte weitergehen muss. Möglicherweise steht dahinter auch eine Rezeptionsweise dieser Geschichte, die (vorsichtig gesagt) das Erzählte ‚historischer‘ wahrgenommen hat, als wir das *Nibelungenlied* heute lesen, dass man diese Geschichte als Teil der eigenen gelesen hat – und die ist weitergegangen.
- c) Die Zusammenstellung von Texten in einer Handschrift, die inhaltlich nicht so direkt zusammengehören wie *Nibelungenlied* und *Klage*, kann ebenso durchaus aussagekräftig sein. Im *Münchener Oswald* z.B. wird eine Brautwerbungsgeschichte erzählt – ein perfekter König braucht eine ebenso perfekte Braut, es gibt einen Boten (in diesem Fall ein sprechender Rabe), eine Entführung und eine glückliche Heimführung. Aber Oswald ist auch ein Heiliger, seine Ehe bleibt auf göttlichen Wunsch keusch, er bekehrt den Vater der Braut (sie war bereits heimlich Christin) und damit dessen Volk. Und er ist überaus fromm, Gott und der Gottesmutter Maria zugewandt. Letzterer Aspekt spielt wohl eine Rolle dafür, dass der *Münchener Oswald* in der Innsbrucker Handschrift (Landesmuseum Ferdinandeum, Cod. FB 1114) unter zahlreichen religiösen Texten um Maria zu finden ist.

Bl. 1r-3v = ‚Goldenes Ave Maria‘ II.4: Glossengedicht Aue

god grote dy koningynne rike (Ave got grüß dich künigin reich)

Bl. 3v-4r = ‚Salve regina‘ (deutsch, Prosa), mit vorangehender Anweisung zum Gebrauch

Bl. 4r-5r = Reimgebet vor der Marter Christi, mit vorangehender Anweisung zum Gebrauch

14 Online einsehbar unter: <https://digital.blb-karlsruhe.de/blbhs/content/pageview/738303> (30.03.2025).

- Bl. 5r-7r = Mariengebete, gereimt, mit vorangehender Anweisung zum Gebrauch
 Bl. 7r-20r = ‚Jüngerer (ostmitteldeutsches) Marienlob‘ (I)
 Bl. 20v-21v = leer
 Bl. 22r-59v = ‚Unser vrouwen klage‘ (Red. I) (O)
 Bl. 59v-170v = ‚Münchner Oswald‘ (I)
 Bl. 171-172 = leer¹⁵

Die Marienverehrung, die dem Text eingeschrieben ist, ist offenbar zumindest hier als vorherrschend wahrgenommen worden. So machen Überlieferungsverbünde Aussagen über die Einordnung von Texten möglich – auch wenn dies zum einen stets mit Vorsicht zu handhaben ist und sich zum zweiten nicht immer ein wenigstens einigermaßen einheitliches Bild ergibt wie im gezeigten Fall.

2. Bücher als Quellen in der mittelalterlichen Literatur¹⁶

Nicht nur durch Akrosticha o.ä. wird die Wertschätzung von Schriftlichkeit im Mittelalter deutlich, sondern auch durch die in der höfischen Literatur topische Berufung auf schriftliche Quellen. Im Zeitalter des ‚Wiedererzählens‘¹⁷ ist die Quellenberufung Bestandteil der Legitimation des Dichters, der mit der Quelle belegen kann, dass er die Geschichte in der richtigen Weise erzählt und somit selbst in der richtigen Tradition steht.¹⁸ Neben dem so ex- oder implizit mitgelieferten Beleg für die eigene Gelehrsamkeit wie am Beginn von Hartmanns von Aue *Iwein* (vgl. *Iw*, V. 21–30) oder seinem *Armen Heinrich*¹⁹ (vgl. *AH*, V. 1–5) werden manchmal auch

15 <https://handschriftencensus.de/4982> (30.03.2025).

16 Vgl. dazu ausführlich Schindler 2014 (Anm 1.), S. 104–114.

17 Vgl. dazu grundlegend Worstbrock, Franz Josef: Wiedererzählen und Übersetzen. In: Haug, Walther (Hg.): *Mittelalter und frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neuansätze*. Tübingen 1999 (= Fortuna Vitrea 16), S. 128–142.

18 Zur Tradition der Quellenberufung und ihrer Entwicklung im Mittelalter vgl. Grubmüller, Klaus: *Das buoch und die Wahrheit. Anmerkungen zu den Quellenberufungen im Rolandslied und in der Epik des 12. Jahrhunderts*. In: Lindemann, Dorothee, Berndt Volkmann u. Klaus-Peter Wegera (Hgg.): *bickelwort und wildiu mære. Festschrift für Eberhard Nellmann zum 65. Geburtstag*. Göttingen 1995 (= GAG; 618), S. 37–50. S. 43ff.; Haug, Walter: Einleitung. In: ders.: *Die Wahrheit der Fiktion. Studien zur weltlichen und geistlichen Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit*. Tübingen 2003 und Haug, Walter: *Autorität und fiktionale Freiheit*. In: ders.: *Die Wahrheit der Fiktion. Studien zur weltlichen und geistlichen Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit*. Tübingen 2003.; eine umfangreiche Sammlung von Quellenberufungen bietet Lofmark, Carl: *The Authority of the Source in Middle High German Narrative Poetry*. London 1981 (= Bithell Series of Dissertations 5).

19 Hartmann von Aue: *Der arme Heinrich*. Hrsg. von Nathanael Busch u. Jürgen Wolf. Stuttgart 2013 (= Reclams Universal-Bibliothek 19131).

scheinbar eindeutige ‚Quellen-Ketten‘ genannt wie im *Tristan* Gottfrieds von Straßburg, in dem der Erzähler sich auf die einzig wahre schriftliche Quelle beruft, die Fassung von Thomas von Britanje (vgl. T, V. 150),²⁰ der sein Wissen hinwiederum aus „britünschen buochen“ (T, V. 152) habe. Auf dieser Basis habe der Erzähler selbst eigene Recherchen in „walschen und latînen“ (Tr, V. 159) Büchern betrieben, um die ‚einzig wahre‘ Geschichte zu finden. Volkssprache und Latein stehen hier gleichberechtigt nebeneinander. Im Laufe der Geschichte flieht er nicht nur immer wieder Wahrheitsbeteuerungen ein, sondern wendet sich auch ausdrücklich (und nicht sehr freundlich) gegen andere, in seinen Augen falsche Versionen der Geschichte, namentlich gegen die so genannten ‚Schwalbenaarepisode‘ (vgl. T, V. 8605–8632). So wird z.B. bei Eilhart von Oberg²¹ (vgl. Tr, V. 1419ff.) begründet, weshalb König Marke Isolde von Irland als Braut wählt: Weil er nicht heiraten möchte, behauptet er, nur die Eigentümerin eines von einer Schwalbe fallen gelassenen Haares zu heiraten, was unmöglich scheint. Für Gottfrieds Erzähler ist dies zu märchenhaft, doch er kommt mit anderer Motivation zum gleichen Ergebnis: Marke wählt hier Isolde, weil sie wegen der Feindschaft der Länder die unerreichbarste Kandidatin ist. In beiden Versionen kann Tristan natürlich die Braut für seinen Onkel gewinnen. Mit seiner Polemik macht Gottfried deutlich, dass es auch Geschriebenes gibt, das nicht ‚wahr‘ ist. Damit „zieht [Gottfried] die Autorität des Geschriebenen in Zweifel“ und die daraus folgende „Frage nach Kriterien der Richtigkeit“²² führt letztlich dazu, dass man seine eigene (geschriebene) Version legitimieren oder gar verteidigen muss.

Besonders hüten muss man sich vor Büchern, die nicht-christliches Wissen verbreiten, d.h. vor heidnischen²³ Büchern oder gar Büchern der Schwarzen Magie. Letztere werden immer wieder als Gegenbild verwendet; Herbort von Fritzlar beschreibt deren Inhalte in seinem um 1200 entstandenen *Liet von Troye* im Zusammenhang mit der Darstellung der zauberkundigen Medea. Es sind Bücher

*Da man ane findet fluch
Vn̄ beswernisse
Wie man in vbelnisse*

-
- 20 Zitiert nach Gottfried von Straßburg: *Tristan*. Bd. 1: *Text*. Hrsg. von Karl Marold. Unveränderter fünfter Abdruck nach dem dritten, mit einem auf Grund von Friedrich Rankes Kollationen verbesserten kritischen Apparat besorgt und mit einem erweiterten Nachwort versehen von Werner Schröder. Berlin u. New York 2004; eigene Übersetzung.
- 21 Eilhart von Oberg: *Tristrant und Isalde*. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Hrsg. von Danielle Buschinger u. Wolfgang Spiewok. Greifswald 1993 (= Greifswalder Beiträge zum Mittelalter 12 / Serie WODAN 27).
- 22 Grubmüller 1995 (Anm. 18), S. 48.
- 23 Mit ‚heiden‘ werden im Mittelhochdeutschen alle bezeichnet, die weder dem Christentum noch dem Judentum angehören.

Die vbeln geiste beswert

Daz man an in eruert

Allez daz da ist geschehē... (Liet von Troye, 554–559)²⁴

in denen man Flüche findet und Beschwörungen, wie man in Bösartigkeit die bösen Geister beschwört, dass man von ihnen alles erfährt, was geschehen ist ...

Die *swarzen buoch* gehören ganz sicher nicht zu den *wären buoch*, nach denen sich ein guter Mensch und Christ zu richten hat. Aber auch hier wird das Buch wieder als Träger des Wissens dargestellt – die Schwarzkunst wird nicht etwa nur mündlich weitergegeben, sondern ebenso über die Verschriftlichung in Büchern.

Dass aber die Möglichkeit, dass Bücher Unwahres berichten, durchaus als Mittel zum Zweck der eigenen Legitimation verwendet werden kann, zeigt ein Beispiel aus dem *Erec* Hartmanns von Aue. Bei der Schilderung des Ortes der letzten Aventure flicht der Erzähler ein, dieser sei tatsächlich so gewesen, *ob uns daz buoch niht liuget*²⁵ (Er, V. 8698). Diese vordergründige Annahme, dass der Quelle eventuell nicht ganz zu trauen sein könnte, impliziert hier natürlich, dass es in Bezug auf genau diese Quelle im Grunde unmöglich ist. Damit wird so wieder der Autoritätsanspruch für diese Erzählung untermauert. Mit der Zeit entwickelt sich „ein narratives Spiel“²⁶ vieler Autoren mit den Quellenberufungen.

3. Die Bibel in mittelalterlichen literarischen Texten

Das europäische Mittelalter ist eine vom Christentum geprägte Zeit. Das schlägt sich nicht nur in solchen Prachthandschriften wie der *Bamberger Apokalypse* nieder, sondern auch in vielfältiger sog. Bibelepik, in Gebeten, Legenden und anderen religiös geprägten Texten, darüber hinaus in zahlreichen Anspielungen und Verweisen auf Erzählungen aus der Bibel, aber auch auf konkrete Bibelstellen. Werke, die Teile der Bibel erzählen bzw. nacherzählen und auch in gewisser Weise neu erzählen, wie die *Evangelienharmonie* Otfrids von Weissenburg oder die *Kindheit Jesu* Konrads von Fußesbrunnen, sind im Mittelalter verbreitet, aber keineswegs darauf beschränkt –

24 Mittelhochdeutscher Text zitiert nach: Herbort von Fritzlar: *Liet von Troye*. Hrsg. von Karl Frommann. Quedlinburg, Leipzig 1837 (= Bibliothek der gesamten deutschen National-Literatur von der ältesten bis auf die neuere Zeit 5); eigene Übersetzung.

25 Hartmann von Aue: *Erec*. Mit dem Abdruck der neuen Wolfenbütteler und Zettler Erec-Fragmente hrsg. von Albert Leitzmann, fortgeführt von Ludwig Wolff. 7. Auflage besorgt von Kurt Gärtner. Tübingen 2006 (= ATB 39). „Wenn die Quelle nicht lügt“.

26 Schauten, Monika: *Erzählwelten der Tristangeschichte im hohen Mittelalter. Untersuchungen zu den deutschsprachigen Tristanfassungen des 12. und 13. Jahrhunderts*. München 1999 (= Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 24). S. 287.

dazu zu zählen wären wohl auch Klopstocks *Messias* oder Miltons *Paradise Lost*; dass darüber hinaus gehende Deutungen möglich sind, tut dem ganzen keinen Abbruch. Legenden, zu denen zumindest teilweise auch der genannte *Münchner Oswald* gehört, werden der *Legenda Aurea* folgend in Legendaren gesammelt und überliefert und auch, wie man am *Oswald* sieht, in andere Erzählzusammenhänge integriert (oder umgekehrt).

Zuvor aber noch ein paar Worte zu deutschsprachigen Bibel-Übersetzungen: Es hält sich nach wie vor die Meinung, die erste deutsche Voll-Bibel stamme von Martin Luther. Das ist so nicht korrekt: Auch wenn die Teilübertragungen deutlich überwiegen und freilich Luthers Bibelübersetzung in ihrer Breitenwirkung kaum übertroffen werden kann, gibt es deutsche Vollbibeln bereits früher. Dieter Kartschoke spricht im Anschluss an Hans Rost für die Zeit vor Luther z.B. von

- knapp 150 deutschsprachigen Psaltern (also die Psalmen), dazu kommen ca. 200 weitere Übertragungen einzelner Psalmen;
- gut 30 Evangelien-Übertragungen und
- 43 Bibelhandschriften, von denen 22 den gesamten Text enthalten.²⁷

Die Texte der Bibel bzw. die daraus entstandene christliche Kultur haben in der mittelalterlichen Literatur zahlreiche Spuren hinterlassen. Drei Aspekte sollen beleuchtet werden: die kirchliche Zeitrechnung, der Bezug auf biblische Geschichten und konkrete Bibelzitate.

a) kirchliche Zeitrechnung

Auch wir leben heute nach einem durch kirchliche Tradition geprägten Kalender – wir haben in der Regel freie Sonntage, die überwiegende Zahl der bundesweiten Feiertage wie Karfreitag, Ostermontag, Christi Himmelfahrt, Pfingstmontag und 1. und 2. Weihnachtsfeiertag entstammen der christlichen Tradition. Dem stehen relativ wenige nicht-christliche Feiertage gegenüber wie der 1. Mai (Tag der Arbeit) oder der 3. Oktober (Tag der deutschen Einheit). Und auch wenn Weihnachten teilweise in der Welt als Fest der Lichter und des Konsums ohne religiösen Hintergrund gefeiert wird, sind die Wurzeln doch christlich (freilich durchaus mit paganen Vorläufern). Im Mittelalter sind die kirchlichen Feiertage, aber auch Namenstage noch viel präsenter und treten natürlich auch in der Literatur in Erscheinung. Wenn beispielsweise König Artus in den Romanen auftritt, ist es mit größter Regelmäßigkeit Pfingsten (vgl. z.B. *Iwein*, 33), das Fest also, an dem die Herabkunft des Heiligen

27 Vgl. Kartschoke, Dieter: Art. ‚Bibelübersetzungen. X. Deutsche Bibelübersetzungen‘. In: *LexMA* 2 (2002), Sp. 96–99. Sp. 97. Vgl. auch Rost, Hans: *Die Bibel im Mittelalter. Beiträge zur Geschichte und Bibliographie der Bibel*. Augsburg 1939.

Geistes auf Jesu Jünger gefeiert wird. Das ist offenbar schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts so topisch, dass Wolfram von Eschenbach mit dem ihm eigenen Humor seinen Erzähler im *Parzival*²⁸ sagen lassen kann:

*Artûs der meienbære man,
swaz man ie von dem gesprach,
ze einen pfinxten daz geschach,
oder in des meien bluomenzît. (P 281,16-19)*

Artus, der Mann des Mais, was auch immer man je von ihm erzählt hat, das ist an Pfingsten geschehen oder während der Maiblüte.

Auf derartige Phänomene, die die Zeit zu unterlaufen scheinen, stoßen wir auch in heutigen Erzählwelten, etwa in der BBC-Serie *Merlin*:²⁹ Wann immer Merlin dort den Großen Drachen trifft, ist Vollmond.

Zurück zum *Parzival*: Wolfram wäre nicht Wolfram, wenn er es bei dieser kleinen spöttischen Passage beließe: Er fährt fort, dass (wegen des Stands der Planeten, so erfährt man später) diese Zeit in diesem Jahr mit Schnee einhergeht. Das ist für Parzival nicht so schlecht, weil er dadurch an seine Ehefrau erinnert wird (Blutstropfenepisode), für Artus ist das Folgende nicht ganz so rühmlich, denn Parzival, der noch nicht ständiger Teil der Tafelrunde ist, kann in Rüstung und bewaffnet vor dem Lager des Königs auf seinem Pferd sitzen, ohne dass dies überhaupt bemerkt wird. Und auch Sagramors und Keye, die (mit königlicher Erlaubnis) gegen diese vermeintliche Bedrohung antreten, tragen einige Blessuren davon, bevor der kluge Gawein die Situation auflösen kann. In der *Crône* Heinrichs von dem Türlin³⁰ wird dies noch auf die Spitze getrieben: Hier ist zu Beginn des Romans noch nicht einmal Pfingsten, sondern Weihnachten und dementsprechend Schnee und Frost. Artus kann hier also gar keine gute Figur machen – und er wird auch, weil er friert, von seiner Frau Ginover reichlich mit 45 Versen Spott übergossen (vgl. C, V. 3373–3427).

Neben solchen Hochfesten finden sich aber immer wieder Datumsangaben mittels weiterer Festtage, die heute kaum noch geläufig sind, z. B. Kathedra Petri (Petri Stuhlfeier; 22. Februar) oder Petri Kettenfeier (St. Peter ad Vincula, 1. August):

28 Zitiert nach Wolfram von Eschenbach: *Parzival*. Mittelhochdeutscher Text nach der sechsten Ausgabe von Karl Lachmann. Übersetzung von Peter Knecht. Mit Einführung zum Text der Lachmannschen Ausgabe und in Probleme der ‚Parzival‘-Interpretation von Bernd Schiroke. Berlin u. New York 2003.

29 *Merlin*, UK 2008–2012.

30 Vgl. Heinrich von dem Türlin: *Diu Crône*. Kritische mittelhochdeutsche Leseausgabe mit Erläuterungen. Hrsg. von Gudrun Felder. Berlin u. Boston 2012.

Dit waz in petri cathedra (Ebernand, 2071)³¹

An sente petirs hochczid / vincula (Ebernand, 4181f.)

Auch im Kolophon von Drucken werden Datumsangaben über den Bezug zu Feiertagen gemacht. Im Augsburger Druck des *Wigoleis* von 1493 heißt es:

Gedruckt vnd seligklichen vollendet in der keyserlichen stat Augspurg von hansen schönspurger Als man zalt von der gepurt Cristi Tausent vierhundert vnd lxxxiiij jare am freytag nach sent Felicen tag.³²

Felix ist allerdings ein recht häufiger Heiligen-Name, sodass intensive Recherche nötig wäre, auf welchen Heiligen man sich in Augsburg bezogen haben könnte. Leichter zu entschlüsseln ist die Datierung im Augsburger Druck der *Historia Alexandri Magni* von 1480: „Gedruckt vnnnd volennndet durch Anthoni Sorgen in der keyserlichen stat Augspurg. Am Montag nach vnsers herren fronleichnams tag ...“³³

Hier hilft die Recherche: Ostern 1480 fiel auf den 2. April, Fronleichnam entsprechen auf den 1. Juni, sodass der Montag nach Fronleichnam der 5. Juni war.

b) Bezug zu biblischen Geschichten und Figuren

Als Bezugsgrößen für eigene Erzählungen dienen biblische Figuren und Geschichten häufig. Allen voran werden Maria und Eva immer wieder zum Vergleich für (gute und schlechte) Frauenfiguren herangezogen – im Minnesang kann man nicht immer unterscheiden, ob die Angesungene Maria oder eine höfische, aber eben weltliche Dame ist. Gottfried von Straßburg lässt den Erzähler in seinem *Tristan* u.a. über Sinn und Unsinn von Verboten philosophieren – freilich in Bezug auf Frauen. Denn v.a. diese taten allerhand Schlechtes nur, weil ‚Mann‘ es ihnen verboten hat (vgl. T 17929–17934), so wie Eva von der Frucht nur gekostet habe, weil es ihr verboten worden war (vgl. T 17951–17953). Verallgemeinert heißt das:

*der selbe distel unde der dorn,
weiz got der ist in an geborn:*

31 Zitiert nach Ebernand von Erfurt: *Keisir vnde keisirin*. Hrsg. von James Walker Scott. Princeton 1971. Kürzel und Superskripte werden im Sinne besserer Lesbarkeit aufgelöst.

32 *Wigoleis*. Augsburg, Johann Schönsperger 1493; GW 12842; Exemplar: BSB 2 Inc.c.a. 1791 b#Beibd.1, einsehbar unter: urn:nbn:de:bvb:12-bsb00006620-6 (30.03.2025); zur besseren Lesbarkeit wurden hier und im Folgenden die Typen (s und r) angepasst und Kürzel aufgelöst.

33 *Historia Alexandri Magni*, Augsburg, Anton Sorg 1480; GW 886; Exemplar: BSB 2 Inc.c.a. 943, einsehbar unter: urn:nbn:de:bvb:12-bsb00027697-1 (30.03.2025).

*die frouwen, die der arte sint,
die sint ir muoter Êven kint.* (T 17935–17938)

Diese Distel und dieser Dorn, weiß Gott, die sind ihnen angeboren: Die Damen, die von dieser Art sind, die sind ihrer Mutter Eva Töchter.

und:

*sus sint si alle Êven kint,
diu nâch der Êven gêvet sint.* (T 17965f.)

So sind sie alle Evas Kinder, die nach Eva ‚ge-evt‘ sind.

Es gibt freilich ebenso andere Frauen, das weiß auch Gottfrieds Erzähler. Daher, so die Schlussfolgerung, haben Verbote überhaupt keinen Sinn, denn entweder ist die Frau gut, dann schützt sie sich selbst vor Versuchungen, oder sie ist eine Evas-tochter, dann nützt das Ganze ohnehin nichts. Diese guten Frauen, die – so Gottfrieds Erzähler – gegen ihre Natur gut sind und daher eigentlich von der Gesinnung her Männer (vgl. T 17975–17979), werden nicht explizit mit Maria in Verbindung gebracht; dass die Gottesmutter aber typologisch als Gegenstück zu Eva gedeutet wurde, zeigt sich auch daran, dass der englische Gruß AVE als Umkehrung von EVA gelesen wurde.³⁴

Aber auch Männer müssen sich dem Vergleich mit biblischen Figuren stellen: Hartmanns *Armer Heinrich* lebt zunächst ein wunderbares weltliches Leben, wird dann aber mit Krankheit geschlagen – ob dies als Strafe oder Prüfung gedeutet werden kann, hängt auch von der überlieferten Variante ab. Zum Vergleich – der nicht positiv für Heinrich ausfällt – dient Hiob, dessen Gottestreue ebenfalls hart auf die Probe gestellt wird, der sich aber, so der Text, deutlich anders verhält als Heinrich:

*nû sehet, wie gar genæme
er ê der welte wære
und wart nû alse un-mære,
daz in nieman gerne ansach,
als ouch Jôbe geschach,
dem edeln unde dem rîchen,*

34 Vgl. z.B. Lange, Judith u. Martin Schubert: Eva im Langen Ton Regenbogens. In: Schindler, Andrea mit Detlef Goller u. Sabrina Hufnagel (Hgg.): *Mediävistische Perspektiven im 21. Jahrhundert. Festschrift für Ingrid Bannewitz zum 65. Geburtstag*. Wiesbaden 2021, S. 1–15, S. 8, über ein Lied Regenbogens: „Im Schlussvers wird der typologische Zusammenhang der beiden Strophen-teile in höchst kondensierter Form angeführt: *Eva, die krumbe slihtet uns ave* (V. 23). Die durch Eva verursachte Krümmung, also die Abweichung von der geraden Linie, wurde für uns zurechtgerückt im ‚Ave‘ des englischen Grußes“.

*der ouch vil jæmerlîchen
 dem miste wart ze teile
 mitten in sînem heile.
 Unde dô der arme Heinrich
 alrêst verstuont sich,
 daz er der welte widerstuont,
 als alle sîne gelîchen tuont,
 dô schiet in sîn bitter leit
 von Jôbes gedultikeit,
 wan ez leit Jôb, der guote,
 mit gedultigem muote,
 dô es ime ze lîdende geschach
 durch der sêlen gemach,
 den siechtagen unde die swacheit,
 die er von der welte leit.
 des lobet er got und freute sich.
 dô tet der arme Heinrich
 leider niergen alsô,
 wan er was trûric unde unfrô. (AH 124–148)³⁵*

Nun schaut, wie angenehm er vorher der Welt war, so unerträglich wurde er nun, sodass ihn niemand gerne ansah, so wie es auch Hiob geschehen war, dem vornehmen und mächtigen, der auch auf beklagenswerte Weise auf den Misthaufen kam mitten in seinem Glück. Und als der arme Heinrich zum ersten Mal bemerkte, dass er den Menschen widerwärtig war, wie das bei allen seinen Leidensgenossen der Fall ist, da unterschied ihn sein bitteres Leid von dem Gottvertrauen Hiobs, denn der vorbildliche Hiob ertrug mit Geduld, als er leiden musste für das Heil der Seele, die Krankheit und die Schmach, die er durch die Welt erfuhr. Dafür lobte er Gott und freute sich. Nun handelte der arme Heinrich zu seinem Unglück gar nicht so, sondern er war traurig und niedergeschlagen.

c) konkrete Bibelzitate

Bibelbezüge gibt es erwartbarerweise besonders häufig im Bereich der Legende – auch Hartmanns *Armer Heinrich* steht dieser Erzähltradition nah. In der Heilenvita von Kaiser Heinrich und seiner Frau Kunigunde bezieht sich der Erzähler Ebernands von Erfurt immer wieder auf die Bibel, teilweise auch ausdrücklich und wohl durchaus auch mit didaktischen Absichten (und der didaktischen ‚Methode‘ des Rätselspiels). Bei der Hochzeit von Heinrich und Kunigunde spricht er über die Gäste – und auch über einen ganz besonderen Gast:

35 Zitiert nach der Ausgabe von Busch/Wolf 2013.

*Von eyme gaste ich sagin wel,
 Der dar nemelichin waß
 - wy ich oz doch nicht bescreben laß:
 Ez was der vor den iungern sin
 Von wassere machte guden wyn;
 No ratit wer der were!* (Ebernand, V. 962–967)

Von einem Gast will ich erzählen, der wirklich da war, wenn ich es auch nicht in der Quelle las: Es war der, der vor seinen Jüngern aus Wasser guten Wein machte. Nun ratet, wer er war!

Es dürfte dem Publikum damals ebenso leichtgefallen sein, dieses Rätsel zu entschlüsseln, wie heutigen Leserinnen und Lesern: Der Erzähler spielt bei der Schilderung der Hochzeit seiner Protagonisten auf die Hochzeit von Kanaan an (vgl. Joh 2,1–11), bei der Jesus [v]on wassere machte guden wyn.

Neben solchen Anspielungen zitiert der Erzähler allerdings auch direkt Bibelstellen – meist, ohne Hinweise darauf zu geben, d.h. er zeigt auf der einen Seite seine eigene Bibelfestigkeit, auf der anderen Seite fordert er die Kompetenz seines Publikums heraus. Die Zitate sind dabei manchmal recht knapp und inhaltlich so, dass man darüber diskutieren kann, ob hier überhaupt ein Bibelzitat vorliegt. Es heißt beispielsweise an einer Stelle (V. 3077): *So moß ich cloppin vor dine tore* (So muss ich an deine Türe klopfen). In der Apokalypse (3,20) ist zu lesen: *Ich stehe vor der Tür und klopfe an*. So vage bleibt es freilich nicht immer. Als Kunigunde nach dem Tod Heinrichs ins Kloster geht, wird beschrieben, dass sie dort keineswegs die Kaiserin spielt, sondern sich in den Klosteralltag einfügt. Folgende Worte werden ihr in den Mund gelegt:

*Se sait: „her en sal nicht essen,
 Der nicht erbeit phlegit
 Vnde musig vorsich legit.“* (Ebernand, V. 3444–3446)

Sie sagte: „Es soll nicht essen, wer nicht arbeitet und müßig ist.“

Im 2. Brief an die Thessalonicher schreibt Paulus (3,10): „Denn als wir bei euch waren, haben wir euch die Regel eingepägt: Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen.“ Offensichtlich sind nicht nur Ebernand und sein Erzähler bibelfest, sondern auch die Heilige Kunigunde. Ihr Ehemann Heinrich steht ihr darin in nichts nach: Bereits vor der Eheschließung, noch als König, betet er:

*Do sprach der konig heinrich
 Met iniglichem muete:
 „Here trechtin gute,*

*De mir schade, orteil sy!
Obir vicht ouch alle dy,
De mich anevechten!
begrifouch, here trechtin,
Den schilt vnde de wapen din
Vnde stant uffczo der hulffe myn!“* (Ebernand, V. 466–474)

Da sprach König Heinrich mit Inbrunst: „Guter Gott und Herr, verurteile die, die mir schaden! Besiege auch alle, die mich angreifen! Ergreife, Herr und Gott, auch den Schild und deine Waffen und stehe auf zu meiner Hilfe!“

Er zitiert damit Psalm 35,1–2: „Streite, Herr, gegen alle, die gegen mich streiten, bekämpfe alle, die mich bekämpfen! Ergreife Schild und Waffen; steh auf, um mir zu helfen!“

All diese Zitate und Anspielungen sind bis auf wenige Ausnahmen unmarkiert – und auch die Ausnahmen zeichnen sich nur dadurch aus, dass es etwa heißt ‚wie David spricht‘ oder ähnliches. Man muss die Bibel also kennen – oder entsprechende Ausgaben haben, in denen die Editorinnen und Editoren den Rezipientinnen und Rezipienten diese Aufgabe schon abgenommen haben.

4. Fazit

Die (Buch-)Gelehrsamkeit, die man benötigt, um z.B. solche Anspielungen zu erkennen und zu verstehen, ist auch in mittelalterlicher Literatur präsent. Die beiden Protagonisten Gregorius und Tristan etwa werden durch Studium „der buoche wîse“ (G, V. 1465)³⁶ und zeichnen sich vor anderen aus.³⁷ Bei beiden werden dabei aber auch die überaus großen Mühen beschrieben – „der buoche lêre unt ir getwanc“ (T, V. 2083) –, die zum Erwerb dieser Gelehrsamkeit nötig sind (vgl. G, V. 1579–1584). Da sie aber all diese Mühsal auf sich nehmen und ihren ganzen Eifer darauf verwenden, sind Gregorius und Tristan ‚ausgezeichnet‘, im Kontext des mittelalterlichen Textes ‚einzigartig‘.³⁸

36 Hartmann von Aue: *Gregorius*. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Nach dem Text von Friedrich Neumann neu hrsg., übersetzt u. kommentiert von Waltraut Fritsch-Rößler. Stuttgart 2011 (= Reclams Universal-Bibliothek 18764).

37 Über Tristan heißt es: „daz er der buoche mære / gelernete in sô kurzer zît / danne kein kint ê oder sît“ (T, V. 2088–2090; „dass er mehr Bücher in kurzer Zeit studiert hatte als je ein Kind davor oder danach“).

38 Zur Figur des Tristan und seiner ‚Einzigartigkeit‘ vgl. Gerok-Reiter, Annette: *Individualität. Studien zu einem umstrittenen Phänomen mittelhochdeutscher Epik*. Tübingen, Basel 2006 (= Bibliotheca Germanica; 51), S. 148ff.

Bücher als Träger von Wissen dienen so der Auszeichnung des Helden – des rit-
terlichen Helden wohlgerne – und sind damit Teil dessen, was ihn von anderen
abhebt. Dabei werden sowohl die Mühen des Wissenserwerbs als auch die intellek-
tuellen Fähigkeiten gleichermaßen hervorgehoben. Ein ähnliches Zusammenspiel
von Geist und mühsamer Arbeit ist die Basis für die Herstellung von Handschrif-
ten, natürlich auch derjenigen, die volkssprachige Literatur bewahren. Die Wert-
schätzung von Büchern – von deren Inhalt und von deren (nicht nur materiellem)
Wert – wird in den mittelhochdeutschen Texten deutlich; das Lob von Büchern, v.a.
denjenigen, die als Quellen der eigenen Geschichte verwendet werden, und von de-
ren Wahrheitsgehalt wirkt zurück auf die Legitimation der eigenen Autorität: Der
Dichter erzählt genauso eine ‚wahre‘ Geschichte und genau wie seine Figuren muss
er viel Mühe aufwenden, um das Meisterwerk zu vollbringen.

Diese literarischen Werke der mittelhochdeutschen höfischen Epik sind dem-
nach originär schriftliche Werke; obwohl sie sicherlich ihre ‚Aufführungssituation‘,
ihren ‚Sitz im Leben‘, parallel dazu im mündlichen Vortrag hatten, basieren sie auf
Schriftlichkeit – und das nicht nur durch optische Kunstgriffe wie Akrosticha, son-
dern sie reihen sich ein in die Tradition der Schriftlichkeit und legitimieren so ihren
Autoritätsanspruch, nicht zuletzt durch die hohe Wertschätzung, die Schriftlichkeit
genießt.

Und mit dieser Schriftlichkeit, mit diesen Büchern muss man umzugehen wis-
sen, es braucht Kompetenz, nicht nur um sie lesen und (oberflächlich) verstehen
zu können, sondern um sie zu durchdringen und Gelehrsamkeit daraus zu ziehen.
Ein Buch ist nichts ohne seine Leserinnen und Leser – und es sollten die passen-
den sein. Oder wie Georg Christoph Lichtenberg es formulierte: „Ein Buch ist ein
Spiegel, wenn ein Affe hineinguckt, so kann freilich kein Apostel heraus sehen.“³⁹

39 Lichtenberg, Georg Christoph: *Schriften und Briefe*. Bd. 1: *Sudelbücher. Fragmente. Fabeln, Verse*.
Hrsg. von Franz H. Mautner. Frankfurt a. M., Leipzig 1992, S. 272.